

Bei den gefangenen Franzosen.

Ein Kriegsberichterstatter plaudert aus Lille:

Zwischen hohen, baumbestandenen Wäldern, auf deren ewig grünem Rasen in der milden Sonne Nordfrankreichs die ersten Veilchen blühen, geht es hindurch, geht über Grabenbrücken und durch gewaltige Lorbeerhecken, über denen in Stein gemeißelt, umwuchert von dem satten Ruhm unzähliger Kriegswaffen und Embleme das Wappen Lilles, der stolzen Festung, prunkt. Über der Grabenlinie, den einst ein dunkler Wasserlauf als breite Wehr erfüllte, liegt trocken. In seine schwarze, von dem Schlamm der verfuntenen Wasser schwer gedüngte Erde sind kleine zierliche Gartenbeete gezogen, und auf ihnen sprießen junge Rettiche und Kresse, Salat und Rükenträuter, und in den Lücken stehen bayerische Landwehrmänner und bingeln aus getauften Augenlein geräuhmt und erschaffen in den sonnenwarmen Nachmittags. Wohl haben sie die Axt auf dem Rücken, aber höre und blutdürstig sehen sie darum nicht aus — eher wie die in der Art geliebten Enten vergangener Spitzweiger Felder, und so, als ob sie hier unter dem Schutze von Messer Dubons Zinobelle in aller Ruhe die Zeit abwarten wollten, in der diese Rettichfinder unten in dem Graben groß genug wären, daß man sie als richtige Radis verzehren könnte — vielleicht zu dem guten bayerischen Bier, das sie auf der Grande Place im „Feldgrauen“ verschliefen.

Und wenn dann doch einer den Mund aufstut, weil's eben Befehl ist und weil der Mensch halt nie sein Muß net hat, dann jagt er höchstens: „So — geht! — An Ausweis, daß da umanander berufen, haben Sie?“

Ja wohl, den haben wir. Und dann soll er uns sagen, wo die französischen Gefangenen der letzten Tage untergebracht sind.

„Ah — da! Ja freilich, ja — Da sein scho' da.“ Und dann hebt er langsam den schweren Arm und zeigt gerade aus über den großen runden Hof hinweg, um den im Kreis diese schmucken Häuser stehen. „Dort drüben sein's.“

Ein kleines Wunder für sich ist dieser Hof der Zitadelle von Lille. Als ob da alle Zeit spurlos dahingegangen wäre, um uns ein Bild der kleinen Festungsstadt zu lassen, wie Ludwig der Biergähe sie durch seinen großen Festungsbaumeister Dautan hinstellen ließ. In dunkelrot geordneten Ziegeln, deren schwere Farbe sich wunderbar mit dem grauschwarzen zitternden Sandstein der Säulen und der Träger zusammenmenselnd, stehen die Bauten einzeln und doch zusammengeschlossen zu einer starken Einheit da: Kasernen, Stellungen, Verwaltungskäuser, Offizierswohnungen, Wachhäuser, eine Kirche. Und nichts das von ist unruhig oder kapf. Die reiche Zeit fand für das Einfachste eine schmuckvolle Schönheit und edle Abmessungen der Linien. So wie die Zitadelle steht, kann man sie sich mit jenen bunten Truppen der großen Tage Frankreichs bedeckt denken.

Da fällt mein Blick auf eine kleine, nur wenig über spannbreite schwarze Tafel, die an eines der niedrigen Steinmauer des Hofraumes angebracht ist. Mit weißer Schrift steht es darauf: „Lebensstunden des Zitadellensoldaten 3-4 Uhr.“ Die Vergangenen denken — die Gegenwart hat ihr Recht. Feldgrane Bayern sitzen als Herren in Dubons Musterfestung — und die paar Hundert Franzosen, die jetzt wieder um zwischen ihnen weilen und die ich sprechen will, sind Gefangene aus den Kämpfen der letzten Januarstage da oben auf den Höhen westlich der großen Straße von Arras nach Lens. Sie halten hier auf dem von der deutschen Kraft besetzten Boden Frankreichs noch einmal kurze Rast, ehe sie über die alte Grenze in die deutschen Lager gebracht werden.

Und dort drüben in der Gasse, die aus dem großen Mund des Hofes zur Seite abzweigt und sich dann wieder zu einem kleinen Hof verbreitert, stehen sie — haben zu Gruppen und Truppen aus grauen graublauen und braunen Gefallen gedrängt, schlendern rauchend und plaudernd einher und spähen neugierig über ein wenig gelangweilt in den Hof hinaus und über die Häuser auf den Wall hinaus zum blauen Himmel, auf dem soeben ein gelber Fesselballon seine Lieblingen bebildigt hat. Jetzt ziehen die Mannschaften ihn nieder.

Da ich nun zwischen ihnen stehe und sie noch ihren Erlebnissen frage, bin ich bald in gutem Gespräch mit ihnen. Nicht mit allen — ein paar sind still und stehen mit vorgestreckten Hüften und steifen Ohren, fangen ein jedes Wort, lassen die unruhigen Augen von einem zum anderen laufen und nicken nur bisweilen. Aber Zigaretten nehmen auch sie mit rasch zugreifenden Händen. Andere sprudeln um so viel mehr herbor und haben dazu die Arme, lassen die Finger spielen, brauchen Raum für ihre malenden

Gesien. Wohlgenährt sind sie meist, gut gewaschen, nur ein wenig kleine Kruste, die freundschaftlich die Zeichen übertrieben großer Strapazen zeigen, und die sich in der Menge schwindend auch mit gutem Humor und einer gewissen Selbstzufriedenheit in ihre neue Lage gefunden haben: schließlich hat man doch nun wieder in der Kaserne geschlafen, hat regelmäßig warme Kost bekommen — und hat wieder einmal die Aussicht auf ein langes Leben! Auch gut gekleidet sind sie beinahe alle, die Jäger zu Fuß vom 57. Regiment und die 7ter und 300er Infanteristen. Ihre militärischen Kopfbedeckungen haben sie vielfach gegen zarte Reisemützen vertauscht, nur wenige tragen noch das Käppi!

Von den Kämpfen sollen sie erzählen. „Von den Kämpfen? Oh, was ist da zu sagen? So schnell war das zugegangen — man war noch ganz benommen von dem Feuer, da hatten sie einen schon eingeschickt!“ Der unterste Südfrenzo mit schwerverständlichem Dialekt schweigt.

Aber da nimmt ihm ein anderer das Wort vom Munde. Beweglich ist der und gewandt, und schon wieder völlig oben auf und Herr der Lage. „Was zu sagen ist? Mein Herr, der hier, der kann es gar nicht wissen, der kommt doch von der kleinen Sache bei Neuville, nein, wir müssen Sie fragen, uns, die wir oben auf der Höhe von Souchez gekämpft haben.“

„Eine Zigarette?“ „O gewiß, mein Herr, sehr freundlich! Ja, also eine Höhle an Artillerie haben die Deutschen auf uns losgelassen — eine Höhle. Und sind dann vorgekommen, haben geschrien gebüllt, daß man es nicht ertragen konnte!“

„Also war unsere Artillerievorbereitung doch sehr gut?“ „Sehr gut! — oh, sie war fast — sie war furchtbar!“ Er hält einen Augenblick ein, bläst den Rauch um sich, hebt sich hoch. Seine dunklen Augen glänzen, wie er den neuen Satz jetzt von sich wirft: „Weiß die französische Artillerie ist besser. Gar nicht zu vergleichen besser. Aber was wollen Sie? Am Ende: ich stand im Graben, ich und der La Grande — er sieht um sich, er ruf über die Köpfe der anderen weg: „La Grande!“ — und sagt, da sich niemand meldet, entschuldigend: „So ist er nun, mein Herr, er ist nie da, wenn man ihn braucht — aber ein guter Kamerad, ein braver Junge. Ja, also wir standen da im Graben und schleppen Sandbälle, um ein zerstücktes Stück zu stopfen — und plötzlich sind sie vor uns auf ein paar Meter, und ihr Geschütz ist auch schon rechts und links. Wir haben unsere Sandbälle gelassen — ich bin auch noch ein Stück gelaufen — aber da haben sie den anderen schon gehabt. Und, sehen Sie, wenn ich weitergelaufen wäre, hätten sie hinter mir dreingeschossen. Da wollte ich auch meinen Kameraden nicht verlassen in der Not, und so ist man nun hier.“

„Und Sie sind bisher hier zurecht?“ Er hebt die beiden Hände zu einer Gebärde der Versicherung: „Oh, es ist alles gut und reichlich, wir man unter diesen Umständen nur verlangen kann. Nicht wahr? — ein Hotel ist es ja hier auch nicht — es ist eben der Krieg.“

Ich wende mich an einen anderen, greife vor, lese den Namen auf der kleinen, blechernen Erkennungsmarke, die ihm an einer dünnen Schnur aus der Hemdtafel auf der Brust baumelt. Zwei solche Marken trägt jeder Franzose: eine so auf der Brust, die zweite um den linken Arm am Handgelenk. Der Mann ist von Beruf Mechaniker, verheiratet und hat zwei Kinder. Er ist Pariser und von angenehmem, ruhigem Wesen.

Ich frage: „Wie geht man denn bei Euch jetzt über England und seine kommenden Taten?“ Er hebt die Schultern an, ganz langsam redet er: „Man wartet — freilich, man wartet schon ziemlich lange, mein Herr — aber man hat sich wohl überhaupt in allen Zeitmaßen geteilt.“

Es ist keine dringende Angelegenheit in diesen Worten, es liegt darin etwas von dem beinahe rührend gläubigen Vertrauen eines Menschen, eines Volkes, die tiefsten Herzen ahnen, daß sie ohne dieses Vertrauen nicht wären und einer bitterbösen Wahrheit in die Augen sehen müßten.

„Ihr steht hier ziemlich nachbarlich an den englischen Stellungen; kriegt ihr eure Bundesgenossen manchmal zu sehen?“ „Nein — ich habe noch keinen Engländer gesehen, seit ich im Krieg bin.“

Ein, der bisher wortlos abseits stand und überlegen zuhörte, zerrt sich die breite Jägermütze noch mehr auf das linke Ohr, schiebt die Hände in die Hosentaschen und meint ein wenig höhnisch: „Engländer gibt's nur in Paris — da gehen sie spazieren.“ „Die Offiziere?“ „Nein, auch die Mannschaften.“

„Wo sollen sie denn sonst auch sein?“ Er entschließt sich, die Hände wieder aus der Tasche zu heben und hält sie flach in Spannbreite voneinander: „Mein Herr, so groß ist die englische Front. Und unsere? So —!“ Die Arme spannen sich, der Raum zwischen den Händen wächst ins Ungemessene. „Nein, die Engländer sind in Paris und amüsierten sich.“

Ein richtiger Knäuel von Menschen ist's um mich geworden, und ich wende mich um, um mir ein bißchen mehr Raum zu schaffen. Da lacht mit einer frisch und fröhlich, als ob er mich begrüßen wolle, ins Gesicht. Und sagt: „Mein Herr — ich spreche nämlich Deutsch! Und ist kein — nein, ich bin — Bankbeamter in Paris — wenn Sie etwas wünschen?“

Natürlich wünsche ich etwas! Und dabei fällt mir ein, woher ich ihn kenne: Der leidhaftige Morix aus dem unsterblichen Wilhelm Busch ist er, hat die gleiche fuchsig Zolle, die sich unter dem steif in den Nacken gehobenen, blauen Konditor-Käppi vorsteigt, die roten Socken und die gutturalherausguckende Nase, auf der eine kleine Brille mit freisindigen Gläsern vor zwei Augen, wasserblauen Augenlein liegt. Ich frage also nach den Gräben drüben.

Davon spricht er, als wäre das ein Spaß: „Aber natürlich sind sie — und voll von Wasser — man plagt sich da nur immer wieder, und es hat doch am Ende keinen Sinn! Nein, ganz abgesehen davon! Nicht zu ertragen!“

Da sehe ich, wie einer von den Schweigsamen ihn heimlich knufft. Er sieht sich um, lacht, sieht wieder zu mir und redet weiter. Aber die französischen Gräben haben sich jetzt unter seinen sprudelnden Worten aus ihrer Verkommenheit, wachsen zunehmend zu besseren Formen: „Sehen, was ist schließlich schön? — Man ist doch im Krieg! Und das Wasser ist überall, auch bei den Deutschen. Ueberhaupt ist ein Unterschied zwischen den deutschen Gräben und den übrigen im Grunde nicht vorhanden, denn Ratten gibt es am Ende überall, und wo die Menschen so in engen Räumen hausen, da ist die Luft nun eben nicht am besten.“ — Ja, früher einmal, da war vielleicht an den Gräben manchmal auszufehen, aber jetzt — oh, was hat man da verbessert! — Er schweigt, er läßt die wasserblauen Augen nach beiden Seiten flitzern, er ist zufrieden mit sich selbst, wie er das wiederum gedächelt hat. Aber den Ratten schickt er dann noch eine böse Rede nach, und dabei schüttelt es ihn richtig, wie er an diese Erfahrungen denkt: „So groß sind die — und seit gestreift von den Toten. Und immer sind sie da und nichts ist sicher.“

Ich hole mir den Schweigsamen mit den gestreiften Lippen, der meinen braven Morix heimlich knufft: „Ihr seid hier rund dreihundertfünfzig Mann — und nur vier Offiziere? Wo waren denn eure anderen Führer?“

Er stößt die Luft aus vollen Lungen: „Unsere Führer? Die Offiziere? Die waren hinten — in den Unterhänden — in Sicherheit. Die lassen uns vorne ganz gern allein! Der Mann soll selbständig sein! Die Offiziere!“ — Und wieder köpft er die Luft verächtlich aus den Backen und schweigt dann still.

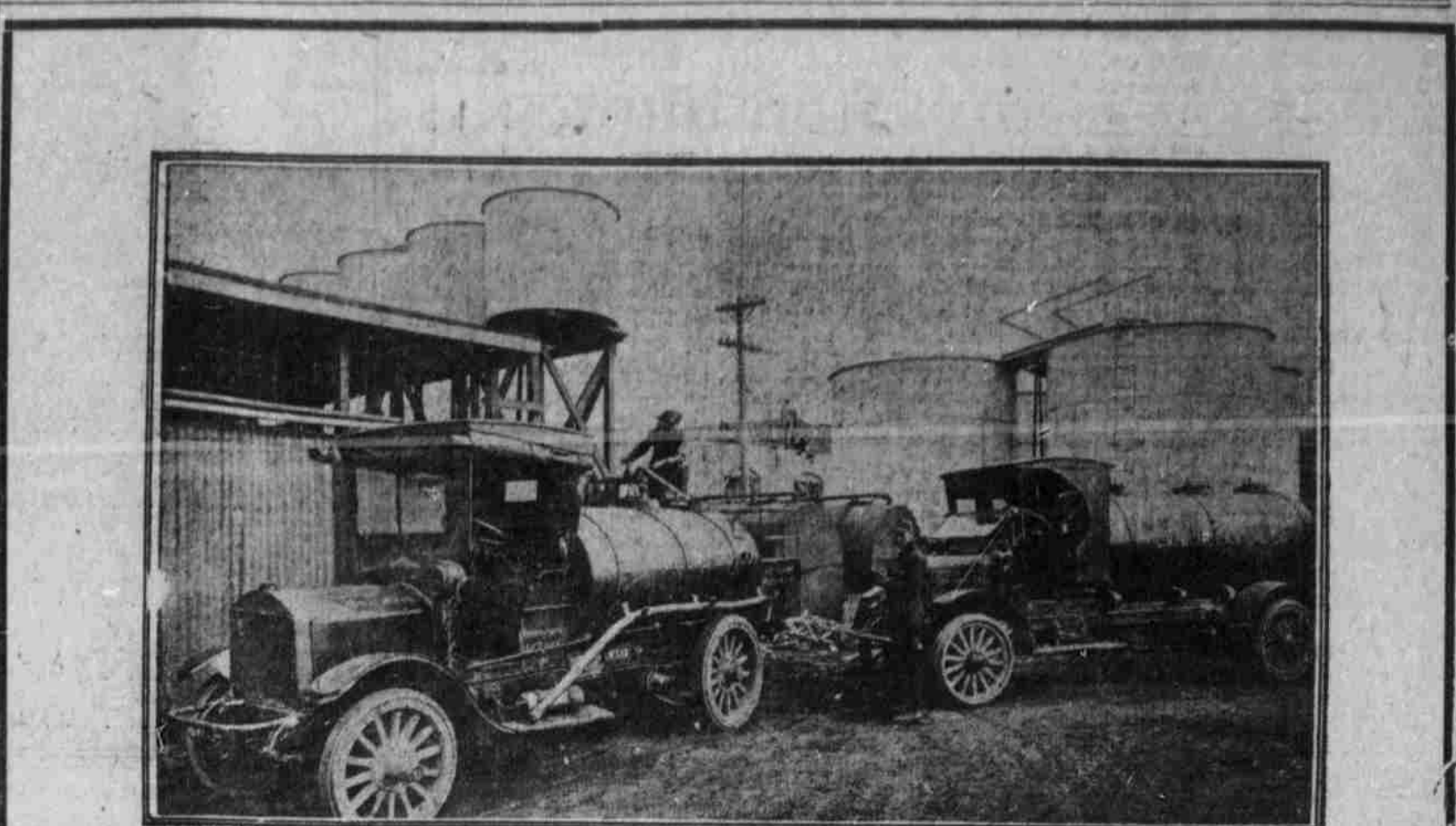
Jetzt steht der bettere Morix wieder vor mir: „Mein Herr — wissen Sie, wo wir abziehen werden?“ „Nein, ich weiß es nicht.“

„Wie glauben Sie — ist spreche Deutsch — ist werde vielleicht vermittelt für die Kameraden als Interpret?“

„Vielleicht.“ Und der Gewandte, Bewegliche, den ich zuerst gesprochen, der den braven La Grande nicht hatte im Stiche lassen wollen, tippt mich vorsichtig an — er muß mir doch noch etwas sagen: „Mein Herr — unsere Artillerie, wenn wir die Gräben beschossen hätten — Sie können mir glauben, nein, gegen unsere Artillerie wären die Deutschen nicht auf gekommen.“

— Kindermund. „Alein-Eischen: „Entschien, komm, jetzt wollen wir verhaften spielen.“ „Antel: „Verhaften?“ „Alein-Eischen: „Ja! Du bist nur festgenommen worden, und ich bin Schatzmann. Nun mußt Du alles abgeben, was Du bei Dir hast.“

„Antel legt nach und nach seine Börse, sein Taschentuch, Schlüssel etc. auf den Stuhl.“ „Alein-Eischen: „So! Ist das alles? Hast Du weiter gar nichts bei Dir?“ „Antel: „Nein!“ „Alein-Eischen: „Na — vielleicht noch Schokolade!“



Füllung von Delablieferungs-Autos in der Anlage.

Wenn Sie sich wundern warum

wir die einzige organisierte Del-Compagny, geeignet und kontrolliert in Omaha, sind, ziehen Sie in Betracht, daß:

Die östlichen Staaten zuerst Del produzierten. Als sich der Westen mehr befiedelte, eröffneten sie hier ihre Zweiggeschäfte und heimten den Gewinn ein.

Omaha, wie viele andere Städte des Westens, wurde durch diese Zweiggeschäfte versorgt, ohne daß man hier etwas von dem Gewinn und der günstigen Gelegenheit etwas wußte, bis Herr L. V. Nicholas die Aufmerksamkeit der Bevölkerung darauf lenkte.

Die Verhältnisse sind heute grundverschieden. Unser Nachbarstaat Wyoming ist ein großer Delerzeuger — das Zentrum der Delproduktion wurde nach dem Westen verlegt. Delablieferungen werden jetzt auch in Nebraska vorgenommen.

Omaha wird in Kürze ein Mittelpunkt für Raffinierung von Del sein — nichts ist mehr logisch.

Wir können ebenfalls auf unser Rohöl hierher schicken, reinigen es und finden nicht nur sofort einen guten Markt für Gasolin und Petroleum, sondern auch für die Nebenprodukte wie Brennstoff, Kerosin, Strohöl, etc., etc., anstatt es in Wyoming zu reinigen und dann die beinahe unerwünschten Frachtkosten zu bezahlen an den ferneren Erzeugern.

Das Ölgeschäft ist großen Mittelwesten stets noch in den Kinderschuhen. Wir verlangen Ihre Unterstützung, nicht nur um Omaha einen Namen als Delzentrum zu verschaffen, sondern wir sind auch gewiß, daß wir gute finanzielle Erfolge zu verzeichnen haben werden.

Warum sollen nur die Aktien östlicher Delgesellschaften hoch über dem Nennwert stehen? Warum nicht eine heimische Compagny mit Aktien über 100?

Guter Geschäftsgeist existiert westlich des Ohioflusses ebenso wie östlich desselben und Omaha ist der Mittelpunkt eines enormen Del verbrauchenden Territoriums.

Wir sagen sicherlich nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß Ihre Aufmerksamkeit von „Watchdog Omaha Grow“ abgelenkt und auf „Watchdog Nicholas Oil Develop“ gezogen wird.

Wir werden uns freuen, Sie mit uns zu haben.

Wir haben unser Grundkapital von \$25.00 auf \$50.000 erhöht und offerieren 200 Anteilsscheine (\$100 per Aktie) in Gruppen von ein bis zehn Anteilsscheinen.

Wir haben keine Vorzugs-Aktien — Obligationen oder Hypotheken; unsere Firma steht sicher und der Erfolg vergrößert sich zusehends.

Ihre Anteilsscheine nehmen an allen Einkünften der Gesellschaft teil.

Wir haben immer unseren Grundsatz „Beste Qualität und Bedienung“ hochgehalten und werden es auch in der Zukunft tun.

Checks für Aktien können an die Compagny oder an H. S. Walker, Sekretär, zahlbar gemacht werden.

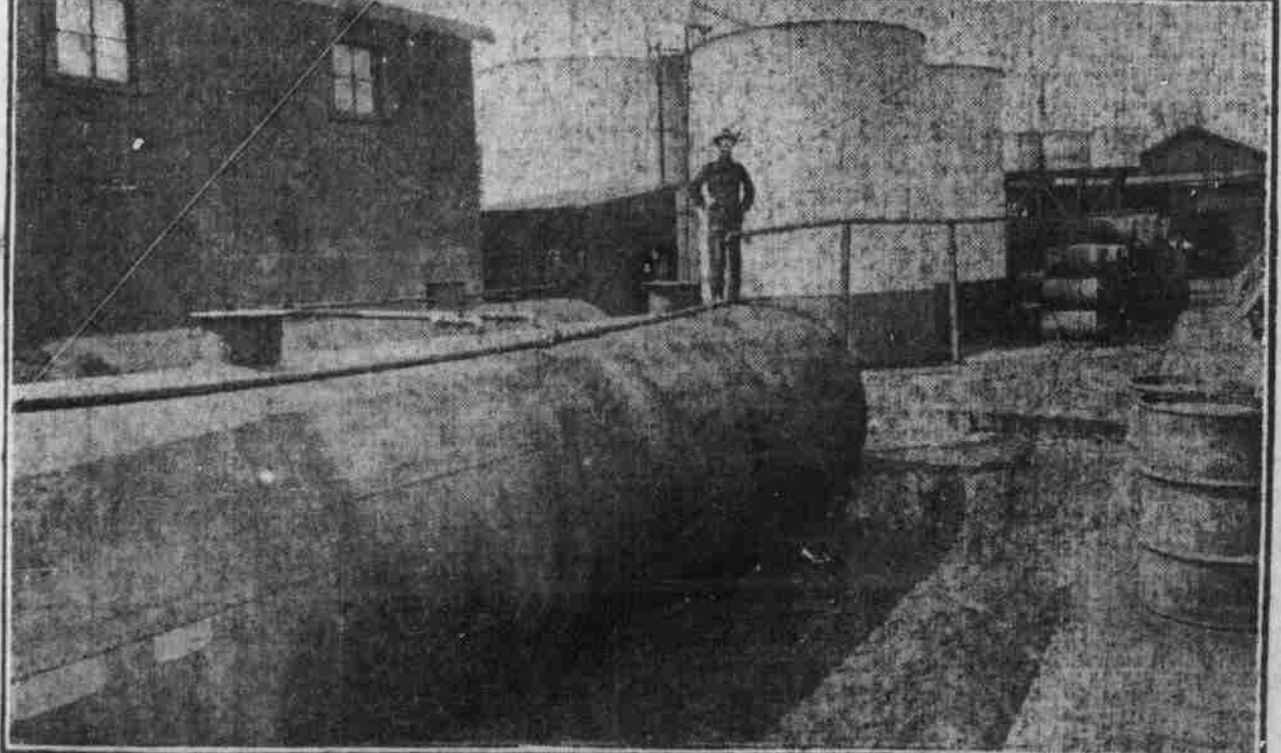
Die Anteilsscheine werden Ihnen sofort nach Empfang Ihres Checks zugelandt werden.

Dividenden zahlbar halbjährlich, 15. Januar und 15. Juli.

The L. V. Nicholas Oil Co.

Offices: 302-304 Baird Bldg. Incorporated Phone Douglas 382

“Business IS GOOD, Thank You”



Eine andere Ansicht unserer Anlage — Automobil-Delbehälter im Vordergrund.